

Nachwelt. Der Grieche Pheidias war im hohen Alterthum einer der berühmtesten, und sein Meisterstück der olympisch^e Jupiter, in kolossaler Form, war aus Elfenbein geformt und die Bekleidung aus Gold. Die Römer waren mehr Nachahmer der Griechen. Das Mittelalter hatte die Kunst wenig kultivirt, doch gab es, namentlich in der letztern Zeit, sehr geschickte Kunstgießer. Das vollendetste Meisterstück dieser Art ist das Grab des heil. Sebaldus mit den 12 Aposteln in der Sebaldus-Kirche zu Nürnberg, verfertigt von Peter Vischer und seinen drei Söhnen.

In unsern Zeiten lebte die Bildhauerkunst wieder auf und zwar durch den Italiener Canova, durch Danneker aus Stuttgart, durch Rauch aus Berlin, durch Thorwaldsen aus Dänemark &c.

Die Baukunst. Diese Kunst ist nicht nur sehr nützlich, sondern sie schafft auch für das Auge schöne Formen von Gebäuden. Der Baumeister muß nicht nur sehr richtig zeichnen können, er muß sich besonders auch mit den Gesetzen des Perspektivs und der Mechanik vertraut machen. Im Alterthum haben sich besonders die Aegypter und Griechen in der Architektur ausgezeichnet. Die erstern führten riesengroße Gebäude auf, die letztern sahen mehr auf die harmonische Symmetrie und auf edle Verhältnisse. Der Tempel Parthenon zu Athen mit den schönen Propyläen war ein Meisterstück der edlen griechischen Baukunst. In Rom wird noch das Pantheon als ein Meisterstück römischer Baukunst bewundert.

Im Mittelalter blühte die christlich-gothische Baukunst, wovon der Dom zu Köln, Straßburg, Freiburg, Regensburg &c. die merkwürdigsten Beweise liefern.

Im italienischen Style wird das Wunderwerk neuerer Baukunst die Peterskirche in Rom angestaunt. Sie wurde in 155 Jahren vollendet und die Kosten betragen 56 Millionen Thaler. Sie ist 666 Fuß lang, 284 Fuß breit und 503 Fuß hoch. Die Kuppel hat 204 Fuß im Durchmesser, die von 4 Pfeilern getragen wird, wovon jede 90 Fuß dick ist. In der Kirche stehen 29 Altäre. Der 116 Fuß lange Platz vor der Kirche ist auf beiden Seiten mit halbrunden dreifachen Colonnaden eingefast. In der Mitte steht der unter Kaiser Caligula nach Rom gebrachte Obelisk aus der ägyptischen Stadt Heliopolis, den Pabst Sixtus V. aufs neue wieder aufrichten ließ. Auf beiden Seiten zieren zwei prächtige Springbrunnen das Ganze. Unter den Gebäuden neuerer Zeit verdienen unter andern angeführt zu werden: das Zeughaus in Berlin, die katholische Kirche in Dresden, die Walhalla bei Regensburg, die kolossale Kirche zum Erlöser in Moskau mit 48 Glocken und überhaupt mehrere prachtvolle Gebäude in München &c.

Wenn wir die Baukunst mit der Musik vergleichen, so müssen wir jener den Vorzug vor dieser in sofern geben, daß, während die Musik schöne und erhabene Gedanken an unserm horchenden Sinne vorüberführt, die aber eben so schnell wieder verschwinden; so zeigt uns die Baukunst eine erhabene Idee als bleibend vor unsern Augen, wir werden von den schönen großartigen Verhältnissen des Gebäudes gefesselt, wir freuen uns, daß ein so erhabener Gedanke in der Brust eines Menschen entstehen und in so feste himmelanstrebende Formen gebracht werden konnte, und indem wir mit der Seele des Künstlers mitfühlen, erhebt auch uns der Gedanke, daß ein so großartiges Monument die Größe der fühlenden Menschenseele beurfundet.

Bier und zwanzigste Tafel.

Die vier Jahreszeiten.

Der Frühling und der Sommer.

Der liebe Gott hat unsere Erde wunderbar und weise eingerichtet. Durch den scheinbaren Lauf der Sonne, wodurch die Erde sich derselben bald nähert, bald wiederum entfernt, und also mehr oder weniger erwärmt wird, durchgeht die Erde eine vierfache Veränderung, wodurch die vier Jahreszeiten entstehen. Dieser Wechsel geschieht nicht plötzlich sondern nur allmählich. Die Natur macht es nicht wie mancher unvernünftige Schüler, der mit einmal alles erlernen will, sondern sie wirkt und schafft nach dem stillen Gesetze allmählicher Entwicklung, sie läßt sich Zeit, sie ruht zur rechten Zeit aus, um desto thätiger hernach wieder zu wirken.

Nach dem starren Winter erscheint der holde Frühling gleich einem unschuldigen schönen Jüngling. Die Schneeglöckchen verkündigen seine Ankunft; die Veilchen schicken ihren sanften Duft empor, die Wiesen und Gebüsche kleiden sich in die

Farbe der Hoffnung. Er hält seinen Einzug durch duftende Blütenbäume und seine Stirne ist bekränzt von blühenden Rosen. Die Sonne steigt glanzvoll hinter den Bergen empor, sie leuchtet am blauen Himmelszelt und erwärmt die mütterliche Erde. Die Vögel besingen in Chören ihre Ankunft, bauen in dem Laubdach der Bäume ihre Nester, der Landmann zieht mit dem Pfluge auf das Feld, und durchfurcht die lockere Erde. Der Sämann streut den Samen aus für die künftige Ernte, und die Lerche steigt trillernd über ihn empor und singt ein freudiges Morgenlied. Auch die Jugend ist die Zeit der Saat. Man streut Geistesamen in die Herzen der Jugend; ach möge er auf gutes Land fallen, aufgehen und gute Früchte bringen! — Als bald hört man das Horn des Hirten, und nun eilt das Vieh aus den Ställen, löscht und brüllt dem frischen Morgenduft entgegen. In den Gärten und auf den Fluren wird es überall rege. Man pflanzt, man begießt, das junge Bäumchen wird angebunden, denn der Gärtner sorgt für dasselbe, wie Keltern für ihre liebe Jugend sorgen. Aber auch in den schönsten Frühlingstagen ändert sich noch manchmal die Witterung, unerwartet bricht ein Regenschauer, ja vielleicht ein Sturm herein und droht der jungen Pflanzung Gefahr.

So muß man auch die liebe Jugend hüten, sie schwankt, wie das junge Bäumchen, das noch an keinen Stab festgebunden ist. Das Herz der Jugend ist weich, es nimmt gern auf den erwärmenden Sonnenschein der Jugend, aber eben so leicht erkaltet es, wenn die Winde wehen des Leichtsinns oder der Gifthauch des Lasters dasselbe umgeben.

Nimm, o Jugend, dich wohl in Acht!
 Flattergeist hat oft in großes Leid dich gebracht.
 Fromm sein und folgen der Keltern Gebot,
 Bewahrt vor mancher düstern Noth.

Der Sommer.

Nach den lieblichen Frühlingstagen macht die Königin des Tages, die Sonne, ihre Herrschaft immer mehr geltend; es wird nach und nach wärmer und endlich heiß. Die sonst nur grünen Wiesen schmücken sich jetzt mit tausendfältigen Blümchen, die Bäume verlieren ihre Blüten und nun setzen sich überall Fruchtknospen an. In den Wäldern duften bald die schönen rothen Erdbeeren, auch die schwarze Waldbeere guckt hinter den grünen Blättchen hervor, und die rothen und gelblichen Johannissträuben laden die Kinderchen zum Genuße. Nun kommen die warmen Sommernächte. Violett, Hyacinthen, Reseden und Rosen duften in den Gärten, und in den Gebüschern flötet klagend die Nachtigall; der nächtliche Himmel flimmert von Himmelswelken, und in den Gebüschern fliegen leuchtend umher die kleinen Johannis-Würmchen.

Nun röthet sich auf den Bäumen, die Kirschchen werden zeitig, wie schön prangen sie in ihrem lieblichen Roth, wenn die gute Mutter sie in der reinlichen weißen Schale fleißigen Kindern zur Erquickung vorseht. Das Gras ist heran gewachsen, es steht hoch auf den Wiesen, die Heuernte beginnt. Die Mäher und Mäherinnen ziehen hinaus, die blinkende Sense faust durch das Gras. Die heiße Sonne trocknet es, und der hohe Heuwagen wankt nach der Scheune. Den Arbeitern rinnt der saure Schweiß von der Stirne herab, der Landmann stärkt sich durch einen frischen Trunk, und oben vom Heuwagen blickt der Knecht Michel ganz behaglich auf die Binderinnen herab.

Der Tag ist heiß, auch die Pferde schwitzen am schweren Heuwagen, die muntere Dorfjugend aber belustiget sich in den kühlenden Wellen. Doch ein schweres Gewitter zieht über die Gegend, Blitze durchkreuzen die Luft, der Donner rollt majestätisch von den Gebirgen her, es ging aber glücklich seitwärts vorüber und kühlte die Luft etwas ab. Der Friedensbogen glänzt siebenfarbig am Himmel, und die Fischer haben bei dieser zum Fischen günstigen warmen Witterung ihre Netze ausgeworfen und ziehen aus der Tiefe einen reichlichen Fang. Auch der Kleine, der hier auf dem Felsenblock sitzt, zieht ein Fischlein aus den Wellen; er fühlt sich bei seinem Fang glücklicher als mancher, der einen großen Gewinn aus der Lotterie gezogen hat. So gehörte das Fischen mit zu den unschuldigen Jugendfreuden des frommen Königs von Frankreich Heinrich IX., der überhaupt weit einfacher erzogen wurde und demüthiger war als mancher aufgeblasene junge Naseweis in unsern Tagen. — Der Sommer entspricht dem kräftigen Mannesalter. Der Mann schafft und wirkt, heiß rinnt manchmal der Schweiß von der Stirne, er achtet aber dessen nicht, er freut sich vielmehr seiner rüstigen Thätigkeit und hofft die Segnungen seines Fleißes einst einzuernten.